

## **Prädikat: ökologisch wertvoll - Ein Plädoyer für unser Schalenwild. Wie Wald mit Wild gelingen kann.**

*Autorin: Christine Fischer*

Unser Schalenwild kämpft um sein (Über-)Lebens- und Existenzrecht! Die anstehende Novellierung des Bundesjagdgesetzes sowie die Waldstrategie 2050 setzen Wild und Jägerschaft unter Druck. Überhöhte Wilddichten werden als alleinige Ursache für waldbauliche Misserfolge verantwortlich gemacht. Die Angst der Menschen vor dem Klimawandel wird instrumentalisiert und dazu genutzt, Wildbestände drastisch zu reduzieren oder gar ganz auszumerzen. Hirsch und Reh müssen als Sündenböcke für forstwirtschaftliche Fehlentscheidungen der letzten Jahrzehnte herhalten. Folglich sieht die Waldstrategie 2050 den Abschuss von Wildtieren als bevorzugtes Mittel für den forstlichen Umbau zu klimaresistenten Wäldern vor. Wir Jägerinnen und Jäger werden dabei mehr und mehr zu Handlangern einer profitorientierten Lobby degradiert. Es ist höchste Zeit, uns die besondere Verantwortung, die wir gegenüber unseren Wildtieren tragen, wieder stärker bewusst zu machen.

### **Wildtiere stehen unter Druck und werden zu Schädlingen degradiert!**

Unser widerkäuendes Schalenwild wird als Konkurrent in einem auf Profit ausgerichteten Wirtschaftswald gesehen. Aber: der Wald darf keine Verfügungsmasse einer einzelnen profitorientierten Nutzergruppe sein. Er muss mit seiner Schutz- und Erholungsfunktion auch dem Gemeinwohl dienen. Zentral dabei ist der Erhalt und die Förderung der Biodiversität – und dazu gehören selbstverständlich auch unsere Wildtiere wie beispielsweise die charismatischen Hirsche. Die aktuelle Situation für diese Paarhufer ist allerdings alles andere als rosig. Sie leben zurückgedrängt in unseren Wäldern, kaum noch sichtbar und wahrnehmbar für die Menschen.

Der Lebensraum von Rot- und Rehwild beschränkt sich aber nicht nur auf den Wald. Es sind ursprünglich Tierarten der offenen und halboffenen Landschaft, die auch Felder und Wiesen nutzen. Am schlimmsten hat es unser Rotwild getroffen. Es darf sich nur in ausgewiesenen Rotwildzonen aufhalten. In Baden-Württemberg stehen ihm gerade einmal 4% der Landesfläche zur Verfügung, das ist ca. zweimal die Fläche von Hamburg. Große Säugetiere bewegen sich jedoch von Natur aus großräumig und brauchen Platz. Durch die künstliche Begrenzung und Verkleinerung der Wildtier-Lebensräume entziehen wir unserem Schalenwild die Existenzgrundlage. Die Bedürfnisse des Wildes werden komplett vernachlässigt. Was wir brauchen ist ein fairer Umgang mit unseren Wildtieren!

**Aus ökologischer Sicht sind Wildtiere Spediteure für die Artenvielfalt**

Wildtiere nehmen im Ökosystem Wald einen wichtigen Platz ein und fördern die Arten- und Strukturvielfalt unserer Wälder. Fraßeinwirkungen sowie die Verbreitung von Pflanzensamen sind dabei ihre wichtigsten Aufgaben und haben einen positiven Einfluß auf die Naturverjüngung. Sie können für andere Arten Lebensräume schaffen und die Lebensraumqualität für große und kleine Waldbewohner erhöhen. In der aktuellen Debatte werden Fraßeinwirkungen allerdings lediglich aus ökonomischer Sicht beurteilt. Hiermit tun wir dem Schalenwild unrecht, denn unsere heimischen Großsäuger sind in erstaunlichem Maße an der Verbreitung von Pflanzenarten beteiligt. Die Liste der positiven Effekte, die sie auf das Wald-Ökosystem haben, ist lang. Sie sorgen beispielsweise für einen Samentransport über Hufe und Fell. Im Laufe der Evolution haben sich Samen mit Häkchen entwickelt, die am Fell von Tieren hängenbleiben und dann transportiert werden. Über das Fell des Rehwildes werden bis zu 36, beim Schwarzwild gar ca. 50 Arten verbreitet. Neben dem Fell werden manche Samenarten auch zwischen den Hufen transportiert, wenn sie Teil von Lehm- und Erdklumpen sind, die beim Laufen zwischen den Hufen kleben bleiben. Samentransport kann auch über den Kot stattfinden. Beim Rehwild sind 17 Pflanzenarten nachgewiesen, die aus der Losung keimen, beim Schwarzwild 39, beim Rotwild weiß man von 59 Pflanzenarten, die keimfähig verbreitet werden. Auch Malebäume spielen eine Rolle bei der Förderung der Artenvielfalt. Sie fungieren als eine Art Samenbank. Rot- und Schwarzwild nutzen zur Körperpflege gerne Suhlen, schlammige Wasserstellen. Die Schlammschicht bleibt nach dem ausgiebigen Bad am Körper fixiert und verhindert lästige Insektenstiche. An Malbäumen wird die eingetrocknete Schlammschicht danach abgerieben. Deshalb sind Malbaum-Standorte besonders reich an Samenarten und das hohe Samenpotential in der Malbaum-Umgebung erhöht wiederum die Wahrscheinlichkeit, dass die Samen an den Schalen des Wildes haften bleiben und weitertransportiert werden. Ein sinnvoller und wertvoller Kreislauf, der die Artenvielfalt und Naturverjüngung fördert. Suhlen dienen zudem nicht nur als Schöpf- und Badestelle für viele andere Arten, sondern auch als Lebensraum für Wasserinsekten. Unsere Wildtiere gestalten demnach Biotope für ganze Lebensgemeinschaften aus Insekten und anderen Kleintieren. Auch das Plätzen, also das Scharren mit den Vorderläufen hat positive Auswirkungen auf das Wald-Ökosystem. Es führt zu einer Bodenverwundung, bei der die Humusaufgabe entfernt und der Rohboden freigelegt wird. Dies schafft ein Nährboden für verschiedene Baumarten wie Birke, Kiefer und Tanne. Das von den Grundbesitzern nicht gerne gesehene „Brechen“ der Wildschweine hinterlässt zum Teil großflächige Wühlstellen. Sie gelten einerseits zwar als ökonomischen Schaden, haben andererseits aber auch ökologische Vorteile. Sie führen zur Durchmischung und Belüftung von Böden, schaffen Keimbetten für Pflanzen und aktivieren im Boden schlummernde Samenbanken. Durch erhöhte Absetzung von Kot in der Umgebung von Wurfkesseln (Schwarzwild) und Ruhebereichen findet außerdem eine Anreicherung von Nährstoffen statt, die sich wiederum positiv auf den Pflanzenwuchs auswirkt. Auch die Haare unseres Schalenwildes leisten wertvolle Dienste für andere Arten. Winterhaare sind für beispielsweise für verschiedene Vogelarten für den Nestbau begehrt. Sie werden nicht nur vom Boden aufgenommen, sondern auch direkt vom Fell geräubert (z.Bsp. durch

Dohlen oder Kohlmeisen). Parasiten im Fell von Wildtieren dienen anderen Arten zudem als Nahrungsquelle (Bachstelze, Kohlmeise etc.). Dass Fraßeinwirkungen aus ökologischer Perspektive keinesfalls schädlich sind, zeigen Hirsche auf eindrückliche Art und Weise. Sie können wertvolle Landschaftspfleger sein, wenn man sie lässt! Sie halten durch ihr natürliches Äsungsverhalten Landschaften offen und schaffen Raum für andere Tier- und Pflanzenarten. So zu beobachten auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr in der Oberpfalz (*Link Blink!!*). Die Wälder mit der höchsten Biodiversität sind alte Wälder und lichte Waldtypen, deren Entstehung oft durch Waldweide begünstigt wurde.

### **Nicht jeder verbissene Baum ist ein ökonomischer Schaden**

Im Lebensraum sichtbare Wildeinflüsse sind etwas völlig Natürliches. Wildeinfluss ist nicht gleich Wildschaden! Wildschaden entsteht erst durch menschlich definierte Ziele und Nutzungsinteressen. Schaden ist etwas, was die Natur nicht kennt, sondern einzig und allein vom Menschen definiert wird. Die Ermittlung von Wildschäden braucht eine differenziertere Betrachtungs- und Herangehensweise. Die Kontrollgröße der ökonomischen Schäden ist das sogenannte Verbissprozent. Das ist der prozentuale Anteil der Jungbäume mit abgeissenen Pflanzenteilen auf einer vorher ausgewiesenen Kontrollfläche. Dieser Wert ist allerdings irreführend und hat nur geringe Aussagekraft. Entscheidend ist viel mehr, wie viele Bäume eines angestrebten Zielbestandes pro Fläche unverbissen bleiben und ob dies ausreichend ist für die langfristige Erhaltung des Waldes. Es kann demnach sein, dass trotz hoher Verbissprozente genügend Bäume für eine erfolgreiche Naturverjüngung vorhanden sind. Der Vergleich mit eingezäunten Kontrollflächen kann zwar nützlich sein, aber die dabei ermittelten Werte dürfen nicht als SOLL-Zustand betrachtet werden. Der völlige Ausschluss des Wildes, so wie es bei diesem Ermittlungsverfahren üblich ist, ist zudem unnatürlich und kommt in der Realität nicht vor. Wir sollten unseren Fokus vermehrt auf Methoden legen, die unsere Wildtiere fairerweise als festen Bestandteil des Wald-Ökosystems anerkennen und miteinbeziehen. Auch Einzelschutzmaßnahmen besonders gefährdeter Baumarten sind durchaus zumutbar und gehören zu diesem fairen Umgang dazu. Sensible Bestände müssen zudem durch eine intensivere Bejagung geschützt werden. Dafür braucht es die Zusammenarbeit und den guten Willen von Jagd und Forst.

Der ökologische Nutzen von „Wildschäden“ ist unbestritten. In ihrer Jugend verbissene Bäume haben meist ein Blatt-Wurzel-Verhältnis zu Gunsten der Wurzel. Dies verbessert die Standfestigkeit der einzelnen Bäume und hilft, Stürmen und Trockenheit zu trotzen – mit messbarem ökonomischen Output, denn Stabilität im Wirtschaftswald bedeutet Rentabilität. Schäl- und Verbiss schaffen zudem Licht, das von vielen Pflanzen- und Tierarten dringend gebraucht wird. Durch die Äsung werden offene Bereiche frei gehalten und die Biodiversität gefördert. Vor allem das Rotwild schält Bäume (vorzugsweise im Winter). Dies beeinflusst deren Wuchsleistung, weil der Nährstofftransport unter der Rinde beeinträchtigt wird. Ökonomisch gravierend ist vor allem das

Eindringen von Pilzen über die Schadstelle, was zu kernfaulen Bäumen führt. Schäle fördert aber auch die Struktur- und Artenvielfalt im Wald. Spechte nutzen gerne kernfaule Stämme für ihre Höhlen und es sind 50(!) Arten als Nachnutzer solcher Höhlen nachgewiesen (z.Bsp. seltene Fledermausarten). All diese wertvollen ökologischen Prozesse und Begebenheiten dürfen bei der strategischen Planung des Waldumbaus nicht außer Acht gelassen werden.

### **Wild darf nicht zum Sündenbock gemacht werden**

Die Ursache für die Schäden im Wirtschaftswald dürfen nicht ausschließlich hohen Wilddichten angelastet werden. Waldbauliche Fehler wie der Fokus auf die Fichte, die als „Brotbaum der Forstwirtschaft“ jetzt unter Trockenheit und Borkenkäferbefall leidet, müssen klar benannt und eingestanden werden. Auch die Ergebnisse der Bundeswaldinventur von 2012, nach der auf jedem Hektar bestockter Holzbodenfläche in Deutschland durchschnittlich über 4.000 unverbissene (!) Bäume der Verjüngungsphase (20-130 cm) zu finden sind ([www.bwi.info](http://www.bwi.info)) ist erwähnenswert. An Orten, wo die Waldverjüngung funktioniert, kann durchaus auf ein verpflichtendes Verbissmonitoring verzichtet werden. Sie sollten dafür dort, wo Wildbestände lokal zu hoch sind, zielgerichtet und effizient angewandt werden.

### **Wald *mit* Wild ist möglich**

Der Begriff „Wald-Wild-Konflikt“ ist irreführend, denn Wald und Wild stehen nicht in einem Konflikt. Im Gegenteil, sie sind auf natürliche Weise untrennbar miteinander verbunden und verwoben. Der Konflikt entsteht durch die menschlichen Nutzungsziele, die mit den natürlichen ökologischen Prozessen konkurrieren. Demnach handelt es sich vielmehr um einen Konflikt Jagd versus Forst oder Ökologie versus Ökonomie.

Wald *mit* Wild ist möglich. Es braucht allerdings den guten Willen aller Beteiligten und einen vernünftigen Interessenausgleich. Waldbau und Jagd *müssen* konsequent zusammen gedacht werden. In einem Wirtschaftswald, der neben der Schutz- und Erholungsfunktion auch eine Nutzfunktion erfüllt, braucht es angepasste Schalenwildbestände. Hierfür ist die Jägerschaft zuständig und sie ist sich ihrer Verantwortung bewusst. Wald- und Wildschäden sollten sinnvollerweise nicht nur durch die Höhe des Wildbestandes gesteuert werden, sondern auch durch eine intelligente Jagdstrategie (Intervalljagd, Schwerpunktbejagung), das verfügbare Äsungsangebot und ausgewiesene Ruhezone, die – auch von uns Jägerinnen und Jägern - konsequent eingehalten werden. An die Anlage von Jagdschneisen für die Schwerpunktbejagung sollte bereits bei der Aufforstung gedacht werden. Waldwiesen und Wegränder müssen Nahrung bieten. Hierfür eignen sich schnell wachsende Prosshölzer wie Esche oder Weide und bewusst tolerierte Verbissflächen als Ablenkung und ein alternatives Äsungsangebot. An solchen Äsungs- und Verbissflächen muss absolute Jagdruhe herrschen.

Aus Sicht der Ökologie ist die Bedeutung des Waldes unstrittig: Er ist Lebensraum für eine Vielzahl von Wildtieren und bietet ihnen Nahrung und im besten Fall auch ausreichend Rückzugsräume. Unsere gemeinsame Aufgabe

ist es, die ökologische Funktion des Waldes mit einer nachhaltigen Nutzung zusammenzuführen. Wir müssen uns dabei nicht zwischen Ökologie und Ökonomie entscheiden. Betriebswirtschaftlich sinnvolles Handeln und das Zulassen und Fördern wertvoller ökologischer Prozesse schließen sich nicht aus. So lange in einem Wald die natürliche Verjüngung vorhanden ist, bleibt die Forstwirtschaft nicht auf der Strecke.

### **Waldumbau kann nicht nur mit der Büchse gemacht werden**

Zweifellos brauchen wir stabile Mischwälder. Ein gezielter Waldumbau von naturfremden zu naturnahen Wäldern ist nicht erst seit dem Klimawandel ökonomisch und ökologisch sinnvoll. Der Waldumbau ist bereits seit 30 Jahren im Gange und wird noch viele Generationen dauern. Es dauert mehrere hundert Jahre, bis wir wirklich alte Bäume im Bestand haben. Es ist kein Projekt, das in wenigen Monaten realisierbar ist. Wie der klimaresistente Wald in Zukunft aussehen wird, kann kein seriöser Forstwissenschaftler vorhersagen. Unsere Wildtiere dürfen in den langfristigen Konzepten aber keinesfalls vergessen werden! Was wir tun können, ist uns auf eine vernünftige Grundlage zu einigen, auf eine Kooperation auf Augenhöhe zwischen Jagd und Forst. Die Jagd muss ihren Teil zur Gewährleistung einer erfolgreichen Naturverjüngung beitragen. Der Forst wiederum muss beim Waldumbau zu klimatisch resistenten Mischwäldern Lebensräume für unsere Wildtiere berücksichtigen und einplanen. Waldumbau kann nicht nur mit der Büchse gemacht werden!

Der Klimawandel wird in der Diskussion leider stets als Argument gegen das Schalenwild missbraucht. Ich betrachte es als moralisch verwerflich, die waldbaulichen Fehlentscheidungen früherer Generationen dem Schalenwild von heute anzulasten. Vielmehr brauchen wir eine durchdachte wildökologische Raumplanung, die versucht, Nutzungsansprüche von Wildtier und Mensch in Einklang zu bringen. Die Bedürfnisse der Wildtiere nach Ruhezeiten, Äsungsflächen, Wildwiesen, Grünstreifen oder einer stressfreien Umgebung durch die Lenkung von Naturnutzern müssen dabei miteinbezogen werden. Ein Anreiz hierfür könnte eine staatliche Förderung für Lebensraum erhaltende und erweiternde Maßnahmen sein wie die Anpflanzung von Prosshölzern oder das Anlegen von Wildwiesen oder strukturreicher Randbereiche mit Sträuchern und Kräutern. Um die gemeinsamen Ziele zu erreichen, benötigen wir eine enge Zusammenarbeit und Absprache zwischen Jägerschaft und Forst.

### **Wir ignorieren wildbiologische, wissenschaftliche Erkenntnisse**

Wir müssen unsere Waldbewirtschaftungskonzepte noch mehr an wissenschaftlichen Erkenntnissen ausrichten. Studien belegen, dass Wildtiere die Biodiversität fördern und erhöhter Jagddruck, wie er durch verlängerte Jagdzeiten verursacht wird, zu mehr Verbiss führt (YouTube Video Prof. Dr. rer. Nat. Walter Arnold: <https://www.youtube.com/watch?v=2-AnE0hMeKc>). Wir können die gemeinsamen Ziele nur dann erreichen, wenn wir eine unnötige Beunruhigung von Wildtieren konsequent vermeiden, denn Beunruhigung bedeutet Stress. Fühlt sich ein Wildtier unsicher, wird es vermehrt sichern. Dies bedeutet weniger Zeit für Äsung mit der Konsequenz eines geschwächten Organismus. Diese fatale Entwicklung kann die Gesundheit und das Überleben ganzer Populationen gefährden.

## **Wir Jägerinnen und Jäger stehen in der Verantwortung**

Wir können einiges tun, um den Umbau zu einem klimaresistenten Mischwald zu unterstützen. Im Fokus steht vor allem unsere Jagdstrategie. Sie sollte so wenig Unruhe wie möglich verursachen und muss ggfs. angepasst werden. Intervalljagd und Schwerpunktbejagung sollten deshalb gefördert werden. Der Tierschutz muss dabei stets gewahrt werden. Jeder, der in das „Wohnzimmer“ des Wildes eindringt, ist ein Stress- und Störfaktor, das dürfen wir nicht vergessen. Im Vergleich zu den Nachbarländern hat Deutschland jetzt schon die längsten Jagdzeiten auf Reh- und Rotwild. Deshalb brauchen wir dringend mehr Ruhezeiten für das Wild, die konsequent eingehalten werden. Dafür braucht es eine wildökologische Raumplanung basierend auf einer einvernehmlichen Absprache mit dem Grundeigentümer und dem Forst. Stress im Winter bewirkt zudem erhöhten Verbiss. Das wiederkäuende Wild fährt seinen Organismus im Winter drastisch herunter und braucht Ruhe. Eine Beunruhigung durch die Jagd auf wiederkäuendes Schalenwild muss deshalb im Januar vermieden werden.

Wir sollten unsere jagdlichen Aktivitäten vermehrt an wildbiologischen Kenntnissen orientieren. Der Aktivitätsrhythmus sowie die natürlichen Verhaltensmuster des Wildes geben die Jagdstrategie vor.

## **Wie die Jägerschaft sich im Jagd-Forst-Konflikt positionieren kann**

- Wir wollen eine Wald MIT Wild
- Fakt ist: es geht nur miteinander (Waldbesitzer / Forst / Jagd) uns nicht gegeneinander
- Wir lehnen es ab, den Abschuss von Wildtieren als alleinige Lösung für die anstehenden Herausforderungen zu betrachten - Es braucht einen ganzheitlichen Ansatz
- Wir wollen einen vielfältigen Lebensraum
- Waldumbau sollte möglichst großräumig geplant werden unter Berücksichtigung der Wildlebensräume. Es braucht eine wildökologische Raumplanung mit einer Bewertung und Klassifizierung der Lebensräume!
- Keine Verlängerung der Jagdzeiten
- Wir wollen einen fairen Umgang mit unseren Wildtieren. Dazu gehören:
  - Eine objektive Bewertung von Wildschäden: keine Angabe von bloßen Verbissprozenten. sind Verbiss und Schälere wirklich Schaden oder nur Teil einer sowieso eintretenden natürlichen Sterblichkeit der Waldverjüngung?
  - Berücksichtigung der heutigen Lebensumstände der Schalenwildarten (Zurückdrängen in den Wald, fehlende Ruhezeiten, erhöhter Jagddruck, qualitativ minderwertige Lebensräume, künstliche Grenzen für das Rotwild etc.)
  - Klimawandel soll nicht als Argument gegen das Schalenwild missbraucht werden
  - Keine behördliche Einschränkung der Lebensräume des Rotwildes
  - Dem Wild geeignete Rückzugsbereiche zugestehen

- Gleiches Lebensrecht für alle: Weißstanne, Schwarzspecht, Baummarder etc.
- Wir möchten, dass sich für die Forstwirtschaft die Schaffung von Artenvielfalt lohnt! Für die Umsetzung ökologischer Kriterien müssen Fördermittel zur Verfügung gestellt werden
- Unser Handeln darf sich nicht nur auf den Wald beschränken, sondern muss auch das meist landwirtschaftlich genutzte Offenland umfassen (es wird von den Wildtieren genauso genutzt)
- Wir wollen uns dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichten. Wald ist mehr als nur Produktionsort für Holz.
- Wir möchten den Respekt vor dem Eigentum wahren, insbesondere vor dem mit dem Grundeigentum verbundenen Jagdrecht und seiner praktischen Umsetzung im Revierjagdsystem. Dieses System funktioniert und hat sich über viele Jahrzehnte bewährt.
- Wir respektieren die biologischen Bedürfnisse des Wildes. Sie haben ein Recht auf eine intakte Alters- und Sozialstruktur, auf Ruhe, artgerechte Äsung etc.
- Kontext Wolf: Es kann nicht sein, dass wir den Wolf mit Millionen Euro von Steuergeldern finanzieren, aber unsere Hirsch und Rehe auslöschen. Schlussendlich ist es nichts anderes als eine politische Entscheidung, ob wir ein Tier bei uns dulden oder nicht. Haben Sie sich schon Mal gefragt, was der Wolf fressen soll, wenn unsere großen Paarhufer drastisch dezimiert werden? Wo die großen Paarhufer wie Rothirsch und Reh fehlen, vergreifen sich Wölfe besonders oft an Nutztieren. In Deutschland gibt es aktuell ca. 130 Wolfsrudel, die Nahrung brauchen – Tendenz weiterhin deutlich steigend (Reproduktionsrate: 30-35%, dh alle 3 Jahre eine Verdoppelung des Bestandes)

Liebe Jägerinnen und Jäger, liebe Forstleute und Grundbesitzer, das Wild kennt keinen Profit, nur sein eigenes Überleben. In der von uns erschaffenen und regulierten Kulturlandschaft haben sich die Rahmen- und Lebensbedingungen zu Gunsten von uns Menschen verschoben. Bleiben wir Hirsch und Reh gegenüber fair und sichern und unterstützen ihr Lebensrecht.

Christine Fischer ist gebürtige Schweizerin und seit 2008 Jägerin. Ihre Passion gilt der Bergjagd. Die Akademische Jagdwirtin lebt und jagt in Vorarlberg. Sie ist Beraterin, Referentin, Autorin von Fachartikeln und Lehrende in der jagdlichen Aus- und Weiterbildung. Ihre Themenschwerpunkte sind die Jagd in den sozialen Medien, Öffentlichkeitsarbeit und digitale Transformation. Dieser Beitrag ist eine gekürzte Version eines ihrer publizierten Blog-Beiträge. Den ganzen Bericht kann man anhand des auf dieser Seite abgedruckten QR-Codes lesen.  
Bild: Tobias Westen

